

Anpassung und Widerstand in der Erziehung

Autor(en): **Kägi-Romano, Urs**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **52 (1979)**

Heft [5]

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-852100>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Liebe Lesu

Zum Thema Anpassung und Widerstand in der Erziehung hat Urs Kägi-Romano, der zusammen mit seiner Frau eine kleine Alternativschule leitet, vor zwei Jahren einen Vortrag gehalten, der immer noch aktuell ist. Sollen wir zur Anpassung oder zum Widerstand erziehen? Brauchen wir Konformisten oder Non-Konformisten? Kägi versucht zu differenzieren, indem er grundsätzlich die Erziehung zur Anpassung bejaht, jedoch unterscheidet zwischen Anpassung als passives Sich-Einfügen in ein bestehendes soziales System und aktiver Anpassung, welche eine Assimilierung des Jugendlichen anstrebt und ihm zugleich die Mittel in die Hand gibt, dass er als gesellschaftsfähiger Erwachsener kritisch die Strukturen und das System überprüfen kann. Zur Anpassung gehört auch das dialektische Gegenstück des Widerstandes. Es gibt ein Recht des Jugendlichen, sich gegen vergewaltigende uniformierende Zwänge zur Wehr zu setzen, welche mit seiner Individualität unvereinbar sind. Das Recht auf Widerstand ist kein Recht auf ein kategorisches Nein, das jede Erziehung verunmöglicht. Es gehört zur Aufgabe des Erziehers, Widerstand und seine Spielregeln stufenweise zu lehren. Es geht letztlich darum, ob wir eine Erziehung zur Unmündigkeit oder zur Freiheit wollen. Von dem Entscheid dieser Frage hängt auch die Existenz unserer Demokratie ab.



Anpassung und Widerstand in der Erziehung

von Urs Kägi-Romano

«Anpassung und Widerstand», vor Jahren noch Schlagwörter par excellence, haben ihre Reizwirkung fast gänzlich verloren. Glücklicherweise, muss man beifügen, denn nun kann man sie wieder unbefangen in den Mund nehmen, ohne gleich in einen emotionalen Sprühregen konservativer oder progressiver Provenienz zu geraten. Allerdings gleichen sie heute durch die Verballhornungen abgegriffenen Münzen. Ich möchte in diesem Referat etwas von ihren Prägeformen hervorheben und ihre aktuelle Handhabung in der Erziehung unserer Zeit ein wenig beleuchten.

Das Problem der Anpassung hat es seit jeher gegeben. Es trat und tritt überall dort auf, wo sich einzelne Individuen zu einer Gruppe, sei dies nun eine Familie oder ein Staat, zusammengeschlossen haben. Grundsätzlich besteht es darin,

dass der Einzelne eigennützige Wünsche und Bedürfnisse zugunsten des Gemeinwohls zurückstellen muss, an dem er aber wiederum partizipieren kann. Brisant ist aber das Anpassungsproblem erst in unserem Jahrhundert geworden, wo es sich als Adaptionsszwang zu manifestieren begonnen hat. Bis weit in die Epoche der Aufklärung hinein lebten die Menschen in einer verwurzelten Tradition von Glauben und Gesittung. Die Kinder wuchsen in festgefügt pluralistischen Grossfamilien auf, in denen sie die bestimmten sozialen Verhaltensweisen erlernen konnten. Bis zur Schwelle des Erwachsenseins waren sie dann zumeist schon so in das bestehende System integriert, dass sie in der Lage waren, die Tradition nachfolgenden Generationen weiterzugeben. In unserer Zeit dagegen werden durch den technisch-wissenschaftlichen Fortschritt und seine Rückwirkungen auf die Gesellschaft ständig neue Anpassungsforderungen erzeugt, mit denen sich jedermann Zeit seines Lebens auseinandersetzen muss.

Die Kinder anzuleiten, mit diesen umzugehen, diese handzuhaben, gehört daher sicherlich zu den wichtigsten Erziehungszielen. Zu Zeiten, als die sogenannt anti-autoritäre Erziehung gross in Schwung kam, wäre diese Feststellung allerdings mancherorts vehement auf Ablehnung gestossen. Man pflegte Anpassung pauschal als Vergewaltigung des Kindes brandzumarken und setzte sich das Ziel, die Kinder möglichst frei von Fremdbestimmungen aufwachsen zu lassen. Wie kurzzeitig und kurzschlüssig eine derartige erzieherische Haltung aber ist, zeigt uns ein flüchtiger Blick auf die anthropologischen Verhältnisse: der Mensch hat, was sicher kurios ist, kein erbgenetisch bestimmtes Sozialverhalten, obwohl er nur in Gemeinschaft leben kann. Das kleine Kind wird als sprach- und denkunfähiges Wesen in unsere Kultur hineingeboren, in die es sich erst in einem langwierigen Entwicklungsprozess hineinintegrieren kann. Just aber dieses Hineinwachsen zu leiten, ist ein Eckstein der sozialen Erziehung.

Fragwürdig und verwerflich ist nicht die Anpassungserziehung als solche, sondern gewisse Motive und Intentionen, die hinter ihr stehen können. Es ist daher wichtig, im folgenden den verschiedenen Modi unser Augenmerk zu schenken. So kann der nackte Begriff «Anpassung» sowohl passives, erzwungenes Sich-Einfügen in eine soziale Struktur heissen als auch aktives Anpassen, Assimilieren, das Gesellschaftsfähigkeit intendiert. Dazwischen liegt eine Wasserscheide ethischer und politischer Grundgesinnung, denn es besteht ein grundsätzlicher Unterschied, ob man es sich zum Ziel setzt, die heranwachsenden Individuen gesellschaftsverträglich, d. h. konform zu machen oder ob man sie zu gesellschaftsfähigen Erwachsenen heranbilden will, welche ihr System im Hinblick auf die wechselnden individuellen und sozialen Grundbedürfnisse verändern lernen.

Von der Anpassungserziehung als Konformitätszwang müssen wir zuerst sprechen, weil dieser Modus in den heutigen Erziehungspraktiken bei weitem überwiegt, wenngleich diese auch gerne ihr wahres Gesicht hinter einer Modernizitätsmaske verstecken. Erziehung zu passiver Eingliederung in das bestehende System ist Erziehung zur Unmündigkeit. Denn sie muss in erster Linie danach trachten, die Denkhorizonte systematisch einzuengen und das Individuum dahin zu bringen, dass es sich seiner eigenen Vernunft nicht mehr selbständig bedienen kann. Ich bin der Auffassung, dass diese Tendenz durch die staatliche Schulerziehung geschürt wird. Unverkennbar ist heute der Staat mehr denn je auf

Erhaltung seines Status quo bedacht. Bedingt durch die sozioökonomische Entwicklung, die sein Rückgrat stärkt, kann er heute wieder ungeniert seiner tiefverwurzelten Reformfeindlichkeit, seiner Ablehnung jeglicher Strukturkritik Ausdruck geben, ohne die Massen auf den Plan zu rufen. So engagiert er heute fast ausschliesslich erzieherische Funktionsträger, die sich als Wohlangepasste profiliert haben. Der Kritische hat heute nicht die geringste Chance, eine Lehrstelle zu ergattern. Vielleicht betrachten Sie diese Ausführungen als Schwarzmalerei und verweisen mich auf die zahlenmässig nicht wenigen institutionellen Veränderungen im Laufe der letzten Jahrzehnte. Doch ich meine, dass die technischen Wunderwerke der neuen Schulpaläste, der grassierende Verzehr ungefüllter pädagogischer Worthülsen mehr die inhaltliche Leere und Stagnation cachieren. Denken Sie beispielsweise an die fast brutalen Integrations- und Konformitätszwänge in den ersten Schuljahren, welche die ganze unverbrauchte Spontaneität, die Lust auf Unbekanntes in einem Erstklässler unwiederbringlich ersticken, an die Abschiebung der Schulversager und Uneingepassten in die Ghettos von Sonderklassen. Beweist eine derartige Erziehungshaltung nicht, dass sie sich dem Offenen und Andersgearteten verschliesst? Doch auch im familiären Bereich finden sich die passiven Anpassungsmethoden, wo sie zumeist noch unter einem Schleier falscher Kinderfreundlichkeit stecken. Was früher Dressur durch die elterliche Autoritätsperson war, ist heute subtile manipulative Verführungstechnik. Von frühen Kindsbeinen an erlernen die Kinder durch ihre Eltern die entwürdigenden Methoden der Ersatzbefriedigungen, fangen an, das Leben als Lebensersatz zu verstehen und geraten in den Teufelskreis von Langeweile und Apathie, der das Leben aushöhlt.

Schule und Elternhaus wirken, ohne sich dessen bewusst zu sein, als Agenten eines Systems (ein Ausdruck von Max Horkheimer), das dem Irrtum verfallen ist, dass es seine Selbsterhaltung dadurch sichern kann, dass es leicht lenkbare, angepasste Bürger produziert. Aus der erschreckenden Zunahme der soziopsychosomatischen Erkrankungen sehen wir, dass diese Rechnung bei weitem nicht aufgeht. Wir können heute schon von einem eigentlichen Persönlichkeitszerfall des Individuums sprechen. Ich meine damit die Verkümmern von menschlichen Erfahrungsmöglichkeiten wie Interesse, Verantwortung, Integrität usw. sowie die Unfähigkeit, Vernunftsrechte wie Selbstbestimmung, Entscheidungsfreiheit usw. wahrzunehmen. Eine Erziehung aber, die nur die Gesellschaftsverträglichkeit im Blickpunkt hat und dieses Ziel, sei es mit Zwang oder milder Konditionierung anvisiert, lässt die soziale Identität des Heranwachsenden nie zur Reife kommen. Niemand soll sich über die wachsende Beziehungslosigkeit im zwischenmenschlichen Bereich und die schleichende Ent-Demokratisierung im politischen Alltag wundern. Denn das rasant um sich greifende politische Desinteresse des Bürgers am Staatsgeschehen, das in unserer direkten Demokratie sich unmittelbar manifestiert, spiegelt einfach die Unfähigkeit des einzelnen, Verantwortung zu tragen und aktiv an der Gemeinschaft teilzunehmen. So ist es auch möglich geworden, dass unsere Demokratie dem Zustand einer erstarrten, formalen Institution zustreben kann, in dem immer weniger die Interessen der Allgemeinheit wahrgenommen werden. Die schweigende Mehrheit lässt es sich mit einem müden Lächeln gefallen, dass politische Entscheidungen grösster Tragweite, die nicht selten ihrem Wohl zuwiderlaufen, in Gremien gefällt werden, die sich ihrer Kontrolle entziehen (z. B. in Parteifraktionen oder Wirtschaftsverbänden). Vielleicht ballen sie

noch resigniert die Faust im Sack – manchmal strecken diese die schon fast folkloristisch anmutenden abgetakelten Rebellen noch in die Luft – doch ihr Widerstandspotential befindet sich auf einem erschreckenden Tiefpunkt. Ja, die resignierte Masse lässt sich Unerwünschtes mit grossem Geldaufwand werbetechnisch wohlverpackt als Fertigkost servieren, indem ein kleiner Teil die beiden ominösen Buchstaben auf den sonntäglichen Stimmzettel schreibt, ein grösserer, was fast auf das gleiche herauskommt, auf den Urnengang verzichtet. Ihr Verhalten scheint auf den ersten Blick widersinnig zu sein, ist es aber auf den zweiten nicht. Denn man muss sich fragen, wo sollten diese Menschen gelernt haben, ihre Bedürfnisse zu erkennen und zu artikulieren? Darüberhinaus darf man sich auch keinen Illusionen hingeben: solange sie ihre Kinder erziehen, wie sie selber erzogen worden sind – zum Schweigen bestimmte Duckmäuser – werden nie jene mündigen Bürger heranwachsen, von denen die Wahlpropaganda in einer penetranten Weise spricht, die sie sich aber auf keinen Fall herbeiwünscht. Just ihrer würde es aber bedürfen, um mit Demokratie nicht nur eine äusserliche politische Struktur zu bezeichnen, sondern sie auch durch soziale Lebensprozesse zu verwirklichen. Ich möchte hier aber nicht nur das Dunkel des Tatsächlichen beklagen, sondern auch über Ritzen des Möglichen phantasieren, durch die Licht hindurchdringen könnte. Die Crux der herrschenden Unvernunft ist, dass sie sich durch die aktuellen Erziehungsformen fortpflanzt, weil diese die kritische menschliche Vernunft systematisch paralysieren. Diese wiederzuerwecken, wäre das erste und wichtigste Erziehungsziel.

Zu fragen ist, wie eine Erziehung unter dem Anspruch der Aktualisierung humaner Vernunft auszusehen hätte. Die Weichen werden zweifellos durch die soziale Erziehung gestellt. Ein Kind, das von seinen Erziehern als trainierbarer Verhaltensorganismus betrachtet und behandelt wird, dessen Subjektsein im sozialisierenden Umgang fortwährend liquidiert wird, kann mit Gewissheit nie zu seiner Identität, seiner Autonomie, zu einer Freiheit gelangen, die sich in Selbstbestimmung, Toleranz usw. äussert. Der sozialen Erziehung, in deren Komplex die Anpassungserziehung gehört, fällt die fundamentale Aufgabe zu, das Kind in das bestehende Sozialgefüge einzuweisen. Weil wir in einer nicht mehr überschaubaren Gesellschaftsstruktur leben, deren spezifische Mechanismen und unausgesprochene Normen uns kaum bewusst sein können, müssen wir in der Erziehung soziale Uebungsfelder schaffen. In diesen sollten die Kinder im direkten zwischenmenschlichen Bezug soziale Verhaltensmöglichkeiten erlernen. In unserer Realität gibt es aber kaum derartige Uebungsfelder. Die moderne Kleinfamilie kann diese Funktion nicht wahrnehmen, weil ihr die Breite sozialer Interaktionsmöglichkeiten fehlt, welche der pluralistischen Grossfamilie noch eigen war. Es ist unverkennbar, dass die wichtigsten Sozialisationsmechanismen die kindlichen Imitationen und Verinnerlichungen häufiger zu neurotischem Rollenverhalten führen als zu flexiblem. In der Volksschule hiesse das Wort «soziales Uebungsfeld» die Wirklichkeit verspotten. Viele Lehrer halten hartnäckig am vertikalen Rollenverständnis fest und machen keine Versuche, der wachsenden Ueberbetonung der Sachbildung gegenüber der Sozialbildung zu begegnen. Dabei müsste man weder neue Gebäude errichten noch neue Lehrmittel schaffen, um die Schule wenigstens ansatzweise in ein soziales Uebungsfeld zu verwandeln, um die soziale Erziehung nach dem Ziel auszurichten, die Kinder aktiv in die menschliche Gemeinschaft zu integrieren. Eines allerdings muss vorausgesetzt werden: die Bereitschaft des Erziehenden,

mit dem Kind in ein spontanes zwischenmenschliches Verhältnis zu treten, in dem beide als Menschen gleichwertig sind und sich die faktische Ungleichheit (die man sich klar vor Augen halten muss) auf die Führungsfunktionen des Erziehers beschränkt.

Doch ich will nun, bevor Sie erleichtert hoffen oder unwillig befürchten, dass ich faulen Inhalt mit einem schönen Seidenpapier von hehren Wörtern utopistischer Art verpacke, einen Aspekt der sozialen Erziehung ausführlicher thematisieren, der einen unmittelbaren Praxisbezug hat. Ich meine den Erziehungsdialog, der für die Vernunftbildung die entscheidende Instanz ist. Die Interaktion zwischen Erzieher und Kind wird vermittelt durch die verschiedenen Kommunikationsformen, von denen die wichtigste die sprachliche ist. Die Art des sprachlichen Umganges zwischen Erzieher und Edukand wirft ein unzweideutiges Licht auf die Art und die Absicht der Erziehung. Soll diese vernunftsbezogen sein, kann das sprachliche Grundmuster nur ein dialogisches sein, warum, soll im Anschluss erläutert werden. Die Idee eines Dialoges, wie man ihn in Reinform etwa aus der Platonischen Philosophie kennt, ist die Darstellung von Problemen in Rede und Gegenrede. Im gegenseitigen Austausch von Argumenten bemüht man sich darum, die Geltung, welche man für sein Denken und Handeln beansprucht, plausibel zu machen und nicht nur dekloratorisch zu fordern. Bedingt durch die funktionellen Unterschiede im Erziehungsverhältnis bekommt der erzieherische Dialog etwa folgende spezielle formale Struktur: Erzieher und Kind agieren als gleichwertige Partner, wobei der Erzieher dem Kind als dem Adressaten der erzieherischen Bemühungen Ziele und Mittel seiner Erziehung im Rahmen der kindlichen Verständnismöglichkeiten kundtut. Gleichzeitig leitet er das Kind an, sich damit aktiv auseinanderzusetzen. Lassen Sie mich diese abstrakte Formulierung etwas erläutern:

Wir müssen davon ausgehen, dass Fremdbestimmungen und daran geknüpfte Frustrationen unabdingbar zum menschlichen Dasein gehören. Eine entsprechende Beachtung müssen wir ihnen in der Erziehung schenken. So möchte ich denn auch die Haltung von gewissen Erziehern, welche in Phantasmagorien von frustrationsfreien Gesellschaftsräumen entschweben oder das Anpassungsziel schlechtwegs ignorieren als bedenklich bezeichnen. Schliesslich gehört es ja zu ihrer Aufgabe, die Kinder darauf vorzubereiten, dass sie sich in einer über und über fremdbestimmten Welt zurechtfinden. Ein Kind, das nun nicht dialogisch erzogen wird, gerät schon in den ersten Lebensjahren in ein Dickicht von Geboten, Verboten und unverständlichen Normen, gegen die es sich zuerst vielleicht verzweifelt auflehnt, diese aber später zermüht schluckt. Gehört das erzieherische Primat dagegen dem Dialog, leitet der Erzieher das Kind an, mit diesen Fremdbestimmungen umzugehen, lehrt es, echte und sinnlose voneinander zu unterscheiden. Es liegt im Wesen dieser Erziehung, dass Normen und Wertungen kritisch hinterfragt werden, dass bestehende Strukturen zu überprüfen sind und man sich ihnen auf keinen Fall einfach vorbehaltlos unterwerfen soll. Dass eine derartige Erziehung sich in Kreisen, welche vor allem den Status quo konservieren wollen, nicht gerade grosser Beliebtheit erfreut, bedarf wohl keiner weiteren Begründung. Wen wundert es, dass in den Schulstuben der Dialog weitgehend fehlt.

Ich erachte den Erziehungsdialog nicht als eine unter vielen Erziehungsformen, sondern als die einzig mögliche, weil nur er mit der dialektischen Funktion der Erziehung korrespondiert. Diese besteht darin, um Alexander Mitscherlichs Worte zu benützen, sowohl in die Gesellschaft einzuüben als auch gegen sie zu immunisieren, wo diese zwingen will, Stereotypen des Denkens und des Handelns zu folgen statt kritischer Einsicht. In der Tat bekommt neben der These auch die Antithese eine gleichberechtigte Stellung, was geistige Eigenständigkeit auch unabdingbar fordert. Die kritisch schlummernden Geister der Kinder werden geweckt, aber auch die kritische Vernunft des Erziehers aktiviert. Denn indem er die Kinder mit Argumenten überzeugen muss, schärft sich seine eigene Sehweise und allfällige Willkürlichkeiten werden zum grossen Teil ausgemerzt. Aktive, vernunftgeleitete Anpassungserziehung kann auf den Dialog nicht verzichten, der das Kind dahin bringen will, dass es sich anpasst und nicht dass es angepasst wird. Von grundlegender Bedeutung ist es nun, dass in diesem Erziehungsverständnis Anpassung immer gepaart mit seinem dialektischen Gegenstück, dem Widerstand ist, genauer, aktive Anpassung mit qualitativem Widerstand. Dieser soll das Recht und die Pflicht des Kindes kennzeichnen, sich gegen vergewaltigende, uniformierende Zwänge zu wehren, welche mit seiner Individualität, seinem subjektiven Menschsein unvereinbar sind. Ich weiss: «Widerstand» wirft zwar keine hohen emotionalen Wellen mehr, doch er ist im vorherrschenden reaktionären Sog zu einem verfemten Begriff geworden. In einem Reflex denkt man an die Desperados, welche in seinem Namen Bomben gelegt und Unschuldige erschossen haben, vielleicht auch an die Aktionen der aufrührerischen Studenten Ende der Sechziger Jahre, welche die Grundmauern unseres hochstabilen Gesellschaftssystems ein bisschen zum Erzittern gebracht haben. Möglicherweise erinnert man sich auch noch an Herbert Marcuse, der passiven Widerstand eine Zeitlang propagierte und damit zum Wortführer der Gesellschaftsaussteiger wurde. All diese Widerstandsformen haben nichts zu tun mit qualitativem Widerstand als Gegenstück zur aktiven Anpassung. Er gehört wie die letztere immer ins System und tritt überall dort auf, wo das Subjekt um die Artikulationsmöglichkeit seiner Vernunftsrechte betrogen wird. Kritische Verweigerung frönt nie einer Verweigerungsideologie, sondern will durch Kritik produktiv sein. Man wird mir nun entgegenhalten, dass die meisten Kinder Widerstand leisten, wenn sie sich fremdgesetzten Ordnungen nicht fügen wollen und wohl kaum in der Lage seien, die entscheidenden Differenzierungen vorzunehmen. Dies ist zu Beginn einer dialogischen Erziehung sogar mit Sicherheit der Fall, denn gleich wie zu aktiver Anpassung muss zu einer Haltung argumentierender Verweigerung pädagogisch hingeführt werden. Die Erziehung hat zu den Möglichkeiten, sich systemimmanenten Manipulationsversuchen zu widersetzen erst wachzurufen, das hierfür notwendige Bewusstsein erst bilden zu helfen.

Eine Erziehung, welche der menschlichen Dichotomie von individuellem und sozialem Wesen vollumfänglich gerecht wird und der dialektischen Struktur Raum zur Entfaltung geben würde, wäre notwendig. Perverse Phänomene wie das einer schweigenden Mehrheit würden durch den einsetzenden Emanzipationsprozess automatisch verschwinden. Doch der Weg ist lang. Vorderhand sitzen noch die nahtlos Eingefügten an den Schalthebeln der Macht (z. B. in den Erziehungsdepartementen), und diese wehren sich aus verständlichen Gründen gegen jede einsetzende Bewusstseinsbildung. Uneingepasste werden in Aussenseiterghettos zu-

sammengepfercht, gegen die Gifftropfen der Kritiker ist man geimpft. Gewiss, die angewendeten Methoden ihrer Immunisierung sind nicht so kalt und brutal wie im Osten, wo man sie bis vor kurzem noch ausnahmslos in Lager abschob, die unsrigen sind sublimer. Niemand verwehrt dem Kritiker, seine Besorgnis zu äussern, man lässt ihn reden und reden und kann bequem zuschauen, wie er seinen Kopf an einer Wand der Ohnmacht blutig schlägt.

Es bleibt die Frage offen: ist es unser Ziel, durch Förderung kritischer Vernunftsbildung den jungen Menschen den Weg zu Ich-Identität und sozialem Bewusstsein zu öffnen, streben wir durch unsere Erziehung ihre Mündigkeit an, wollen wir dem schwelenden Duckmäsertum wehren oder schauen wir tatenlos zu, wie es sich zu einem alles verzehrenden Brand ausweitet?

Informationen

Eine der Volksschule gleichgestellte Privatschule kann nicht Sonderschule sein

Der am 10. Oktober 1963 geborene A. B. leidet als Folge einer angeborenen zerebralen Kinderlähmung an Bewegungs- und Sehstörungen sowie an einem infantilen psychoorganischen Syndrom mit allgemeiner Hirnleistungsschwäche und Legasthenie. Der Knabe besuchte vorerst eine Privatschule und ab Herbst 1973 die Sonderschule X. Seit dem Frühjahr 1975 ist er Schüler der heilpädagogischen Abteilung eines «Lernstudios».

Mit Verfügung vom 31. August 1972 sprach die Ausgleichskasse dem Versicherten bis vorläufig Ende Schuljahr 1975/76 einen Schulgeldbeitrag für Sonderschulung in der Höhe von 9 Franken (später 12 Fr.) pro Tag sowie einen Betrag für pädagogisch-therapeutische Massnahmen (Sprachbehandlung) «soweit unbedingt notwendig» zu (Ziff. 3). Mit ergänzender Verfügung vom 23. Juli 1974 entrichtete die Ausgleichskasse zudem einen Kostgeldbeitrag von 3 Franken pro auswärtige Hauptmahlzeit.

Mit Verfügung vom 23. Juni 1976 hob die Ausgleichskasse Ziff. 3 der Verfügung vom 31. August 1972 sowie die ergänzende Verfügung vom 23. Juli mit Wirkung ab 28. März 1975 auf. Als Begründung führte die Ausgleichskasse an, dass A. B. seit dem 27. März 1975 nicht mehr die Sonderschule X, sondern seit Schulbeginn im Frühjahr 1975 das «Lernstudio» besuche. Die Abklärungen über dessen allfällige Anerkennung als Sonderschule hätten ergeben, dass dieses Institut von der Erziehungsdirektion des Kantons Z eine Bewilligung als Privatschule auf der Volksschulstufe erhalten habe, so dass eine Anerkennung als Sonderschule im Sinne von Art. 19 IVG grundsätzlich nicht möglich sei.